

Des Hirschwirts Marie : eine Geschichte vom Alpsee bei Immenstadt

Autor(en): **Unsel, Wilhelm**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): - **(1898)**

Heft 16

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-801933>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Des Hirschwirts Marie.

Eine Geschichte vom Alpsee bei Immenstadt

von
Wilhelm Unseld.

Es war ein prächtiger Abend, den ich diesen Sommer an den Ufern des grossen Alpsees bei Immenstadt verbrachte. Der Wind, der erst mittags dem See das Ansehen gegeben hatte, als ob Millionen von Blattpflanzen auf demselben dahergeschwommen kämen, hatte sich gelegt, und nun lag die grosse, glatte Wasseroberfläche vor mir gleich einem Spiegel, in dem das ganze umliegende Hügelland sich wunderbar wiedergab. Im Westen lag auf der Fläche Goldglanz von der sich dem Niedergang zuneigenden Sonne, da und dort waren Stellen, die im feurigsten Rosakrappack zu mir herübergrüßten.

Vom Walde herab kam würziger Tannenduft. Es war ein Abend so recht zum glücklichen, weltvergessenden Träumen geschaffen. Ich war ganz allein; so weit mein Auge reichte keine Spur von einem Menschen sichtbar. Die Sonne war endlich hinter den Bergen verschwunden, im Hochwald kochten, wie das Volk zu sagen pflegt, die Zigeuner, das heisst, da und dort stiegen Nebelballen auf und legten sich bald da bald dort fest, bis sie sich endlich zu einem Kranze vereinigten, der sich rings um die gewaltige Nagelfluhmasse des „Horn“ legte. Wunderbare Gebilde gestalteten sich, was Wunder, dass die Phantasie rege wurde. Was ich mir da von vergangenen und von kommenden Zeiten zusammen träumte! Endlich erhob ich mich; es begann kühl zu werden, da löste sich plötzlich ein gewaltiges Stück von der Nebelwand am „Horn“ ab, und eh' ich mich's versah, fand ich mich völlig in Nebel eingehüllt. Kein Weg und Steg mehr zu sehen, und so war es im Augenblick das Ratsamste, erst noch eine Weile zuzuwarten, bis der Nebel sich wieder verzöge.

Eine kleine Weile hatte es angestanden, während welcher ich die Phantasiebilder von vorher noch einmal an meinem Geiste vorüberziehen liess, da wurde es in einem Umkreis von etwa zehn Schritten um mich her lichter, schon glaubte ich an ein Zerreißen des Nebels, die Wasser konnte ich wieder deutlich erblicken, da erhob sich vor mir aus demselben eine Gestalt. Ich glaubte zu träumen, und doch, es war eine weibliche Gestalt, die dort aus dem See aufgestiegen kam. Freundliche, mildschmerzliche Züge grüßten zu mir herüber. Was war das, war's eine Seenixe? Doch nein, Seenixen haben ja Schilfkleidung, und das Mädchen dort hatte Kleider, wie sie noch allgemein vor achtzig, neunzig Jahren in der Umgegend üblich waren.

Also jetzt abwarten, was das werden sollte. Es stund auch nicht gar zu lange an, dass meine gespannte Neugierde befriedigt werden sollte. Die Gestalt schwebte über dem Wasser bis auf ein paar Schritte zu mir heran und begann dann: „Du wirst wohl erstaunt sein, mich vor dir zu sehen, aber schau, ich bin die Hirschwirts-Marie, die vor halb neunzig Jahren ihr frühes, nasses Grab an dieser Stelle im Alpsee gesucht und gefunden hat. Leider nur das Grab und nicht auch die Ruhe, es nützte auch das Messelesen dort drüben in der Türkenkapelle nichts, denn weisst du, wer dem Soldatenteufel einmal verfallen ist, den lässt der nur unter ganz besondern Bedingungen wieder los. Oh, wenn das allgemein bekannt wäre, würde es bei Tausenden und Abertausenden, die schon so frühzeitig in ihr Grab gesunken sind, ganz anders aussehen, aber die Lebenden glauben ja nichts mehr. Wohl lachen sie heute noch, wenn sie eine Predigt gegen den bei den Landsknechten einst wütenden Hosenteufel lesen, aber von dem im heutigen Jahrhundert herrschenden Soldatenteufel, da wissen sie nichts und wollen nichts von ihm wissen, obgleich sie fast alle demselben verfallen sind.“

Ich weiss, du bist einer von den sogenannten „Friedensaposteln“, die heute noch verlacht und verspottet werden. Da aber heute mein Todestag ist und ich jedesmal, wenn sich vom „Horn“ der Nebel an dem Tag auf den See legt, mein Grab verlassen darf, um nach Rettung und Einführung zur ewigen Ruhe zu suchen, so will ich die Ge-

legenheit benützen und dir ganz kurz meine so traurige Geschichte erzählen:

„Ich lebte schon im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts, ich war damals ein Mädel zwischen 17 und 18 Jahren. Des Seehammers Anton war mein Schatz. Nicht lange. Der Napoleon brauchte alle Jahre so über eine halbe Million Kanonenfutter, und so haben sie mir eben eines Tages meinen Anton auch geholt. Gesehen hab' ich ihn von der Zeit an nimmer und weiss auch nicht, in welchem Erdenwinkel sie ihn zur Vermehrung von Napoleons Kriegerarmee eingescharrt haben. Ich höre nur immer eines noch, mein einziges, was ich französisch gelernt habe, und das ist „Vive la guerre!“

Es mochten ein paar Jahre seit der herben Abschiedsstunde von Anton vergangen sein. Die Durchmärsche fremder und einheimischer Truppen wurden immer häufiger, da kamen eines Abends zehn französische Offiziere, wie man mir sagte vom Generalstab, hier an. Meinem Vater gehörte der „Hirsch“, und litt er auch unter Kontribution und Requirierung, so kam doch immer wieder auch Geld ins Haus. Die Offiziere nahmen im „Hirsch“ ihr Quartier auf drei Tage. Ach! Die drei Tage hatten gerade hingereicht, um mein Unglück zu besiegeln und mich völlig dem Militärteufel auszuliefern. Was soll ich Dir mitteilen, wie das alles so kam, genug, nach etlichen Monaten fastete mich vor der bevorstehenden Schande die Verzweiflung, und als eines Abends sich, wie heute, vom „Horn“ ein Nebelballen löste, da ging ich vom Hause fort dem See zu und in den See hinein.

Die Meinen haben nie von meiner Schande etwas erfahren, und längst glauben sie, mich zur ewigen Ruhe gebetet zu haben. Es ist ja gut so. Wie ich aber erst auf dem Seegrund lag, da hat die Seenixe den See aufgerührt, kam auf mich zugeschwommen, berührte meine Augen und Ohren, dass ich wieder sehen und hören konnte, und sagte: „Marie, du bist dem Militärteufel verfallen, und eine Erlösung wird dir nur zu teil, wenn einmal an deinem Todestag einer kommt, der es zu unternehmen wagt und dem es auch gelingt, zehn französische Offiziere vom Generalstab so zu bearbeiten, dass sie die Kriegführung als ein Verbrechen an der Menschheit verurteilen.“

Mir graute ob dem, was ich gehört hatte; ich dachte an den heutigen Zolaprozess und wollte das Resultat desselben eben der Hirschwirts Marie mitteilen, da erhob sich mit einemmale eine Windsböe, der See kam in Bewegung, der Nebel um mich her zerriss, und die Erscheinung war verschwunden. Nach kurzer Zeit glitzerte in Tausenden von Wellen der Widerschein der silbernen Mondsichel. Ich erhob mich und kam in eigenartiger Stimmung in der Post in Immenstadt nach dreiviertelstündigem Marsche an; dort fiel mir die neueste Tageszeitung in die Hand, und zufälligerweise las ich dort — die *Verurteilung Zolas*.

Arme Marie! Wann mag an den Ufern des Alpsees der Friedensapostel wohl erscheinen, der dir verkündet, der Friedensengel hat den Soldatenteufel besiegt, jetzt wird dir deine ersehnte Ruhe? Wer mag dies sagen? Doch, wie der Hosenteufel aus der Welt ausgezogen ist, so kommt auch die Zeit, wo der Soldatenteufel ausziehen wird; freilich, ob nicht noch eine tollere Teufelei dann den Einzug hält, ist wieder eine andere Frage, welche kommende Geschlechter zu beantworten versuchen mögen.

Nachrichten und Verschiedenes.

Spanien. Spanien hatte kürzlich zu all den Hiobsposten noch einen traurigen Erinnerungstag. Vor drei Jahren begann nämlich der unselige cubanische Krieg. In dieser kurzen Spanne Zeit hat Spanien mehr als 100,000 seiner Söhne und 1500 Millionen Pesetas auf der fernen Insel geopfert. Nie hätte, das ist nicht nur Maximo Gomez', sondern aller verständigen Spanier Meinung, der Krieg dort diesen Umfang angenommen, wenn gleich im Anfang einige wenige Reformen bewilligt worden wären. Inzwischen ist der Brand derart aufgelodert und hat die Verbitte-